

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Sänger des Vorfrühlings.

Von Alwin Rath.

Auf dem höchsten Balkon meines „Starenkastens“, wie mein kletterndes, turmartiges Haus sich nennt, trete ich im frühesten, noch nachgrauen Dämmer hinaus. Der Riefenrock schmeißt noch tiefergeschlafen, atmet nur mürrischen Gähndach über. Keine Vogelstimme. Aberm Schmelz, tief über den blauehellen verblühten Dächern Caputis ein lauter matterer Bestäuberschimmer wie ein grünliches Phosphoreszieren der gläsernen Sternentupfen der fern hinter Caputis ragenden Boisdamer astronomischen Marie.

Keine Vogelstimme? Ich horche mit morgenfrischem wachenden Sinnen hinaus zu der leichten Wetterfahne meines Hauses, der musikalischen Wetterfahne. Lustig und lustig leht sie sich aus dünnen Notenlinien und Noten zusammen, einem Motiv Wagner's, das der lieben Welt das Rückgeleit ist. Ganz oben darauf, an der einen Ecke des Notens, liegt ein besonders wider, schwarzer, musikalischer Akzent. Und von dort riefelt wirklich eine stielche, varigedrehte, traumliche Musik herunter, ein halb noch schlafliches, halb erwachendseliges, liebesühnendes, ganz in sich auftrudenes Vogelplaudern, so hauchfein, so nachwindant, als sei die musikalische Wetterfahne eine Aolsharfe. Ich sehe nichts von den Farben des kleinen Frühlings. Vollig in sich aufkommen, doch er dort über See, Wald und Wagner, dunkel noch wie der tiefdämmerige Himmel über ihm. Und sein verhalten Sangeschwallbe flingt, als könne er die Reinen Töne der Nacht weiter, die von abenteuerlichen Rhythmen um ein Weibchen, von freudigen Werbeln, abgaskollen, um die glückliche Heimgedachte träumen, von munterem, lustiggeklachten Nestbau und vielen bunten, amig offenen, nimmer auf füllenden Scherzhaften darin.

Ein beneidenswert reines, flüßiges Glückseligkeit quillt aus dem wie dünnverschlungenen Flügelschlag durch die kaum sich aufhellende Nachtluft rausenden, wozu geachteten Liebesquirlen, eine süße, ungegrübelte Harmonie des Inneren, eine volle sarte Erdenliebe, wie sie uns Menschen nur ein Traum ist, nur leuchtende Gnade, wenige friedensvolle Gestirne während. Und hier oben bei den Wipfeln des Waldes höre ich sie jeden Morgen wieder im Frühbunde. Fast mit Reiz im Herzen und doch von mildem Trost überzogen, den diese kaum hörbar leisen Weisen einer anderen Welt mit zusprechen, die wir dunkelhaften Menschen immer und in allem unter uns einzuhaben über-eingeht sind.

Jetzt beginnt er plötzlich wetteifernd lauter da oben, der dämmertraute Glückseliger. Drunter an der braunen Aderfläche beginnt ein anderer Musikant im Orchester der Gefiederten sein frühes Instrument zu stimmen. Rühn und froh schmettert es aus der aufstehenden Dunkelheit. Triller und Wirbel setzen fortissimo mit einer Lichtheit und Hülle ein, als wollten sie mit Ungeheuer der melancholischen Nacht das Feld verlieren. Noch löst die traule, feuerfunde lende Wellenlinie überm grandunigen Forti leuchtend des Sees den ersten Sonnenblitz nicht hervorzuheben, da flüht sie auch schon mit ihren himmelstürmenden Singareiten in die durchsichtige Luft empor, die Felder. Ich sehe nichts von ihr. Höre sie nur. Doppelt, dreifach so hoch wie meine Aolsharfe steigt sie sich hinauf. „Meister! sie an ihren bunten Liedern“ empor, die Himmelschwingen. Wie eine sarte Fantase klettert sie über dem Schweben des Waldes wie das Aufsteigen des Taktstabs zum Beginn des Konzerts.

Stattat! keh denn auch mit ein paar gleich hohen, tagesshellen Pfeiltönen mein kleiner Frühling mit ein, denen er dann eine lustige, droßig übermütig flirrende kurze Stroße folgen läßt. Der erste Sonnenblitz umgibt jetzt den Dämmerhosen, der aber dort, wo er aufhört, doch noch Farbe bezeugt, und leuchtenderweise die rote der Zeit. Mein Hausroßwänschen, das ich so oft im Garten zwischen den Lannen und Linden so wirtwarmwilde Flugwirbel tagüber um eine andere Notenschwänge, flüchtliche Sausende ausfüh-ten lebel!

Da meldest sich schon zum Konzert noch einer, bei dem das Rot gleich an der Kehle beginnt. Feurig wie keine Kehle, innig wie der Ausdruck keiner seltenen, schönen schwarzen Augen inbeist das Rotfächeln mit keinen fursen, kein modulierend und immer abwechselungsreichen, stierlich zorntragenden Trillern und charakterisierten, quellend zornelnden Tonvariationen. Wie ein Edelstein prangt keine lebensunpfa geblühte Brust in dem lichten Grün, und von zu zu blühend pldt es unermüdlich köstliche Raupen-eier, wühlende, horsternagende Küsseläfer und andere seine Totengrüber des Waldes fort, diese unerfällliche Schlußfalle verderblichen Gewürms — zwischen durch aber trillert es, immerzu daleinstrollend, seine bisweisen in der höchsten Fülle auch nicht mal auszubrückende Lust am Leben und an der Verliebtheit des winzigen Herrschens.

Widlich unterbricht es sich. „Tiditidit...“ gellt sein Warnruf — ein Vieles schlüpft geduckt und erdbedenklich über den Weg. Das leise Konzertieren, das schon überall im Wald morgenheiter begann, ist verstummt. Der Wald plö-lich still wie eine Gruft.

Als mutigste aber hebt gleich die Frühlingsschloße wieder an zu läuten, die die nächste im Frühkonzert nach dem Rotfächeln ist, die Weike. „Spinn nicht mehr! Spinn nicht mehr!“ ruft sie, wie's sich die drallen, jetzt lieber auf die freite gebenden Landmadel auslegen. Während sie im lannesübernden, luhensübernden Winter den Landmadel an-riert: „Spinn bid! Spinn bid!“

Es war im letzten schneehöbernden Winter, in der Zeit der knatternden, eistrachen Räfte, wo der See nachts bisweilen brüllte wie ein unterirdisch Angeheuer. Meine Punkte hatte ich mit Salz aufgetaut. Heißes Wasser nunkte nichts. Und jedesmal, wenn ich abends zufällig Wasser holte, überraschte mich ein kleines Raupchen, ein entsetztes Kiesel-läfer, das mir fast ins Gesicht taumelte in der Dämme-rung, das aus dem kleinen Schwebelkopf oben, aus dem Puppeninnern erschrocken dornstürzte und vor mir irgend wohin in die knatternde brüllende Räfte der Nacht davon-flog.

Mittels überlegte ich, wie dem kleinen Gast höhere und wärmere Nachherberge zu schaffen sei, zumal auch mein Wasser mir darin audebete mit verschiedensten Seuren. Plaus schneide ich mit der Säge in eine alte Wehlüte aus Rumänien ein vierstieliges Lödel, so groß wie überm Puppen-schwanke, freide mit einem Rest überauebliebener Farbe dies reich bunte Kastenhaus an, mit der Farbe der Zeit, wie sie die Puppe schon hat, mache noch einen kleinen schwar-zen Riß schwarz wie der Puppenhosen, hinein und per-naue mit einem roten Pannchen sein frühestes Schlußloch. Nachts komme ich mit der Karbidlampe vorbei. Da ist drinnen auf dem schwarzen Stüßchen ein die aufsteigert, gierend Aderhähnen, den Kopf tief in die Räfte vergraben, ganz nach Wunsch!

Könnte nie entziffern, was ich da für einen Wehlüten-gast hatte. Heute, lebe ich, hat er sich eine Geisonin ins Haus geholt; eifrig saßen sie am Moos im Garten, bis sie einen ganzen Schnausbart voll davon um den Schnabel haben, und damit schnurten sie in das rote Haus auf der Pumpe, zwei Schwarzkäpfchen. Die Droßel aber auf der nahen Kastanie, was rufte sie dazu? „Ihr seid parat! Ihr seid parat!“ Sie hat offenbar kein Weibchen mitbekom-men, wie könnte sie sich sonst so äußern!

Der Gesangbuchmacher.

(Vater Us.)

Skizze von Karl Demmel.

Landgerichtsrat Vater Us genos in Saumselast keine Ferien. Denn er ist nicht von seiner Gemohnheit, am frühen Morgen aufzutehen. Hatte schon die Blumen vor dem Fenster begossen, ehe noch seine alltägliche Schwester mit der Blumenspritze kam. Denn das war der treuen, kühnsterlichen Liebe stetig die erste Morgenarbeit gewesen.

So waren die ersten Frühstunden vergangen. Us sah am Fenster im Vehnruß und hatte vor sich auf dem Zer-klachten das „Ansbacher Intelligenzblatt“ und einige Bücher seiner klassischen Lieblingsdichter liegen. Er liebte es, die Gedichte in ihrer Ursprache erst für sich zu lesen und sprach dann die Übersetzung im Deutschen für sich nach. Das sah ihm nach dem geistigen Genuß her über in den Glitzern. Us beklammerte Theofrits Boem „Auf die Statue des Archilochus“, des unwürdigen Satirikers, aus Baros gebürtig.

Wanderez, keh! und lahn den Archilochus, Baros allen Den Jambusdichter, endlos ist kein hoher Rubin (Sänger, dem Morgen bis zum Abendland gedungen. Denn ihn liebten die Mäulen und Phobus schüßte stets mit Guld ihn.

Das viel gewandt er und der Lieberade voll Des Epos Weilen und der Para Ton kund.“

„... einige Theofrit, der Undergänstliche“, murrte Us für sich hin.

Es klopfte.

„Bist du schon auf, Vater?“

„Ja, Schwesterchen, ich traktiere schon den Theofrit.“

„Komm, bitte, zum Morgenmüßchen. Heute steht viel Arbeit vor im Haushalt.“

„Komm schon, komm schon.“

Us trat aus seinem Zimmer und nahm am Tische Platz, nachdem er erst der Schwester die Hand zum Gruß gedrückt hatte. Eine Weile schmei man; die Köstler arbeiteten voll Selbstaufheit.

„Über hör mal, Vater, deine Haarrarbeit sieht viel zu mündlich übrig. Ich muß dir wohl doch noch wieder einmal deine besten Loden krennen.“

„Aber warum denn, Schwester, bin doch kein Hochseiter mehr.“

„Aber gegenüber von uns wird heute Hochzeit gefeiert.“

„So? Was?“

„Du hast doch wohl ob und zu schon am Fenster die Demosile gesehen?“

„Ja.“

„Uens Schwester rief zur Tür hinaus: „Bertha! Bertha! Bring mal, den Rest Suppe. Hast ihn doch auf warm gehalten?“

„Bertha brachte die Suppe.“

„Danke, danke. Ich bin leiblich vollauf gefättigt.“

„Us erbeß sich verlor.“

„Sagst du dir heute nicht?“

„Doch, aber mein Gelanbuch ruf wieder zu entloem Fleiß.“

Vater Us war wieder in seinem Zimmer und schritt e-gegt auf und ab. „Hochzeit feiert die untere Demosile?“

„Ja, was habe ich mir eingebildet und eingeredet. Ihr Pächern leken Morgen am Fenster war also Hassheit. Wenn sie nützte, daß sie die Chlo meiner Gedichte war. Du hast wieder mal keinen Mut gehabt. Vater Us. Vor der Kake was haben sie sie dir weagetreit. Aber was denn, was will ich denn, ich alter Kerl. Ihr jugendlicher Reifrod will im Jugendübermut noch foringen. Siehst du, lieber Gleim, nun habe ich daselbe Liebeschickel; daß: der Tag will kein Rekt haben.“

Us sah an seinem Sekretär und wählte in den Texten der alten Ansbachischen Gelanbücher. Er ließ auf das Lied: „Wie schön leuchtet der Morgenstern.“ Vollständig unbrauchbar. Das Lied würden unsere Bauern nicht singen. Us hielt eine Zeit inne, lachte Schwamm und Feuerstein und schüttelte sich die Tabakpfeife wieder an, die ihm ausgegangen war.

Dann wählte er wieder weiter. Die Stunden vergangen wie ein Vogelzug. „Rein, lieber Martinus Luther, das müssen wir arbert.“

„Das Wort sie sollen lassen stahn Und nicht Dank dazu haben. Er ist bei uns wohl auf dem Plan Mit seinem Geist und Gaben.“

Us ging zur Tür und rief seine Schwester herein. „Hör mal, bring meine Bearbeitung der Lutherischen Verse nicht beher.“

„Das Wort sie sollen lassen stahn.“

„Und nicht Dank dazu haben.“

„Gott steh' uns bei auf unser Fleiß.“

„Mit seinem Geist und Gaben.“

„O, ja, das klingt besser. — Was ich noch sagen wollte, du ist doch das Arant lieber abgebrüht, nicht wahr?“

„Ja, es ist aber ein Dowergang“, würde die ein Mann aus dem oberen Saalen antworten. Natürlich gebrüht, natürlich.“

Durch die Aderswirtsstraße, wo Us wohnte, kam Bieder-actrappel und lief vor dem Hause gegenüber an.

Us trat zum Fenster effische Zeit später und sah die junge Braut keine Chlo, am Arm des Bräutigams in die Küche steigen.

Kalk zogen die Pferde die Kalsche an.

„Glückliche Fahrt in die Ehe. Was weiß dein Gatte da-pon, daß ich dich trotz meines Treuschwurs doch liebe. Ja, ja, so geht's, wir alten Junggefeßen leben in der Welt un-geliebt und Herben entweint.“

Und nach dem Mittagsmahl, wo der abgebrühte Robl aufgetragen ward, kam Us nicht zum Mittagstischchen deut.

In der schweizenden Mittagstille Ansbachs lekte er sich an sein Clavier, schlug das Notenbuch mit dem neuesten Sonatinopus des Herrn Mozart auf und kimperte durch den Sommertag.

Er griff weiter in die Taktten, so daß die Haarlöde manchmal bis über seine breite Nase flog.

Sie haben mir da wieder einen wunderbaren mus-falschen Schmaus geschickt. Herr Sekretär Gleim.“

Um Us standen seine Bücher, sein „Leibregiment“, wie er sie nannte und lahn auf das Geramel. Sie wukten, es lahn, daß er gleich wieder lagen würde: „Ja, ja, so geht's.“

Die Bibliothek.

Skizze von H. Kinsto (Halle).

In Damaskus lebte einst ein Mann, der eine große Bibliothek besaß und von dem es hieß, er sei der weiseste Mensch auf der ganzen Erde. Von weit und breit kamen Leute, vom Bettler bis zum König, um sich bei ihm Rat zu holen für alle möglichen Nothürfte des Lebens, in Krankheit, in Not, in Vermögensschwierigkeiten und selbst in der Liebe. Gefördert zogen alle wieder von dannen, denn der Rat des Weisen war gut, und er hatte für alle Anliegen treffende, lehrreiche und nuchbringende Worte. Die Bezahlung, die er von den Rathuchenden bekahte, war nur gering, da der Weise beinahe gar keine Bedürfnisse hatte. Nur ein Wunsch be-seelte ihn, der nach Büchern. Zu den Reichen sagte er: „Dah du Kuxen von meinem Rat, dann schenke mir ein Buch gleich-viel welcher Art, damit ich mein Wissen bereichere. Ich bin arm und kann mir feins taufen.“

Einstmals besuchte in schwerer Bedrängnis der Kalk den Weisen, um den Rat des berühmten Mannes einzuholen. Die Räte des Kalken aber ärgerten sich, daß ihr Herr ihre Rathschläge nicht befolgte und zu einem anderen ging, und sie larnen nach, wie sie dem Mann der vielen Bücher einen Schabernad spielen könnten.

Der Kalk staunte beim Besuch des Weisen über die überaus große Anzahl von Büchern, die er besaß. Es waren nicht nur türkische, sondern auch persische, arabische, hebräi-sche Schriften vorhanden, auch eine Menge solcher aus dem Abendland. Lange stand der Kalk stumm vor den vielen Büchern, und siehe da! Das Ansehen des Bücherwurms kam in den Augen des erfahrenen Mannes. Denn ein Mensch, so überlegte der Kalk, der viele Bücher liest, braucht noch kein Weiser zu sein!

Vor dem Hause hatte sich mittelfeise der klauve Diener eines der gekräftigten Räte mit dem Diener des Weisen in ein Gespräch eingelassen. Beide waren bald gute Freunde, erzählten sich ihre Lebensgeschichte und schimpften auf ihre Herren. Und der Diener des Weisen verriet seinem neuen Freund, daß sein Herr, der sogenannte Weise, ein ganz dummer Mensch sei, der überhaupt gar nicht lesen könne. Kein Buch aus seiner ganzen Bibliothek habe er jemals anders als verkehrt in der Hand gehalten.

Voll Freude vernahm die Räte diese Neuigkeit. Das war ja ein sonderbarer Weiser, der nicht lesen konnte. Ein Narr mag es sein oder ein Betrüger!

Als der Kalk vom weissen Mann zurückkehrte, tief in Gedanken verunken und den Rat erwägend, der ihm gegeben worden war, da traten die Räte hinzu und teilten ihm mit, daß sein Weiser ein Betrüger sei und keines seiner vielen Bücher lesen könne.

„Aber „Was sei gepriesen!“ rief der Kalk erfreut. „Id befürchte schon, dieser gute Rat stamme aus einem der vielen Bücher! Gebet hin, befolhet den Alten reichlich und lernet von ihm. Und dann krenkt ihm noch aus meiner Sammlung 1000 Bücher dazu. Die Hauptsache ist, daß er sie nicht liest!“

Die Worte.

Von Max Hasel (Wien).

Als der Hans gestorben war und in den Himmel hinauf-lan, um nachzutragen, ob vielleicht auch für ihn ein Blä-chen darin vorhanden sei, da sagte ihm der himmlische Bürt-ner freundlich: „Gewiß, mein lieber Hans, gewiß! Denn du bist ja auf Erden allezeit ein prächtiger Junge gewesen, hast das Gute gewollt, das Schöne geliebt und das Wahre verehrt! Darum ist für dich eine Hütte bereitet, wie sie über-gegens für jeden rechten Menschen hier bereit ist in aller Zeit seines Lebens auf Erden! — Aber, Hans, mein lieber Hans: den Eingang zu der Hütte, siehst du, den Eingang — den mußt du dir erst noch freilegen! Denn du hast auf Erden eine schlechte Gemohnheit gehabt, eine sehr schlechte sogar: Du hast dort immer zu viel geredet, viel zu viel! Und da wir hier jedes Wort hören und prüfen, das ein Mensch auf Erden spricht, so wurde bestimmt, daß alle die Worte, die du einst zu viel geredet hast, vor dem Eingange deiner himm-lischen Hütte aufgeschichtet werden! Ja, und das ist fast im Lauf der Jahre ein ganz hüßlicher Berg geworden, mein lieber Hans, und du wirst reichlich zu tun haben, um alle diese Worte — es sind sehr schwere und gewichtige darunter, die du nur so leichtkin geredet hast! — bis zu dem fernen Wasser der Bergesehenheit hzutragen, das dir geseigt wird, um sie dort zu verfenken! — Bist du aber damit zu Erbe, dann darfst du ungestört in deiner Hütte wohnen bleiben und darüber nachdenken, wie du das nächste Mal, wenn du wieder auf die Erde kommst, deine Junge sein flug im Zaum hältst, um der dann hinternach diese Heidenarbeit zu er-loaren, die auch Guldgläubige bei uns verrichten müssen!“

Und damit wurde der liebe Hans vor den Eingang seiner Hütte geföhrt, und da zeigte sich, daß dieser Eingang ganz und gar verrammelt und verhäutet war von all den ungeschälten Worten, großen und kleinen, gewichtigen und wertlosen, falschen und richtigen, die der liebe Hans einst auf Erden gesprochen hatte.

Das war einfach lächerlich!

Aber nun hieß es auch schon, nach einer Schaufel greifen, sie tüchtig aufzulegen, und diesen ganzen, vielbunten Tand weit, weit hinaustragen zu dem Wasser der Bergesehenheit, um ihn dort zu verfenken! — Wie oft hatte der liebe Hans diesen weiten, weiten Weg zurücklegen müssen! Und diese Schaufeln waren schwer! Und der Weg führte nicht etwa durch schöne blühende Auen, wemgleich es ein himmlischer Weg war! Denn auch im Himmel gibt es so Unterhimmel und Oberhimmel! — und wer einmal durch eine Türspalte in den Oberhimmel hineingesehen hatte, der empfand es als gewaltige Strafe, wenn er so tagelang im Unterhimmel herumwandern muß! Und das mußte der liebe Hans! Aber endlich, endlich war die Tür freigelegt, alle Worte, die er einst zu viel geredet hatte, waren im Wasser der Bergesehenheit versenkt, und er sah nun glücklich in seiner himmlischen Hütte, der liebe Hans! Und da dachte er nun gründlich darüber nach, wie er das nächste Mal, wenn er wieder auf die Erde käme, die Junge sein flug im Zaum halten wolle! Denn ein zweites Mal eine solche himmlische Strafenarbeit verrichten — nein, nein, das wollte er durchaus nicht! Es war zu schade, um jede Stunde, die man damit ver-läumte! Der liebe Hans wollte auf Erden künftighin eher zu viel schweigen, als zu viel reden — und das war immerhin eine bedeutende Erkenntnis, wenn man bedenkt, daß sie viele Menschen noch immer nicht haben, obgleich sie wahrscheinlich schon einmal auf die Erde heruntergekommen sind ...

Die dickliche Elster“ ist vorzüglich: noch schlimmere Vangfinger“ aber sind die Krähen, die zu faul sind, sich das Material für den Nestbau selbst zu besorgen und einfach das Bauholz von ihren fleißigen Nachbarn nehmen. Auch die Krähen heissen sich gern untereinander und ebenso die Schwärze. Jeder, der Hunde und Katzen hält, weiß, daß es darunter sehr gut veranlagte Thiere aber auch grobe Verbrecher gibt. Hündinnen, die ihr ganzes Leben lang genau zwischen mein und dein unterschieden haben, bekommen manchmal zu stehlen, wenn sie Junge bekommen. Der Mord des lieben Wächters ist unter den Thieren ein weitverbreitetes Verbrechen. Weibliche Papageien greifen ihre Gefährten an und rächen sie entsetzlich zu, und ebenso bezaehen Affen in der Gefangenenschaft Grausamkeiten und Morde an ihren Gefährten.

Welt und Wissen

„Die Teufels-Bibel“. Wie die Bibel das meistgebrachte Buch der Welt ist, so hat sie auch die meisten Sonderabtheilungen an Drucken und Ausgaben aufzuweisen. Eine englische Zellschrift, die von solchen curiösen und seltenen Bibeln plaudert, erwähnt an erster Stelle die „Teufels-Bibel“ in der königlichen Palast-Bibliothek zu Stockholm. Es ist das eine gewaltige Pergamentausgabe der heiligen Schrift, die auf die Haut von 300 Eiern geschrieben ist. Nach einer Sage soll es 500 Jahre gedauert haben, bis dieser Band fertig wurde, der eines eigenen großen Hauses bedarf, um darauf niedergelegt zu werden. Nach einer anderen Sage ist diese Bibel in einer einzigen Nacht von einem Mönch mit Unterstützung des Satans in höchst eigener Person geschrieben worden. Seine höllische Majestät gab dann dem Schreiber, als das Werk vollendet war, ein Bildnis von sich selbst, das noch heute an der Spitze der Bibel zu sehen ist. Daher stammt ihr Name. Die „Teufels-Bibel“ wurde von den Schweden während des Mährischen Krieges aus einem Bräuer-Kloster geraubt und befindet sich seitdem in Stockholm. Eine andere Bibel die eine ähnliche unheimliche Veräuschtheit heisst, ist die „Blut-Bibel“ des unglücklichen Friedrich von Trenk, der ja bekanntlich wegen eines Liebesverhältnisses mit der Prinzessin Amalie, der Schwester Friedrichs des Großen, von diesem in einen fürstlichen Kerker geworfen worden sein soll. Der mit Ketten beladene und an die Mauer der Zelle geschmiedete Gefangene schrieb auf 200 leere Seiten die sich in keiner Bibel befanden, Liebesgedichte, und wozu er statt der Tinte sein eigenes Blut benutzte. Die „Sünden-Bibel“ wird ein englischer Druck genannt, der 1631 herauskam und bei dem durch ein Versehen des Druckers bei dem lebenden Gebot das Wörtchen „nicht“ ausgelassen war. Der Drucker und Verleger wurden jeder mit einer großen Geldstrafe belegt, als dieser gefährliche Druckfehler besonders stellt wurde. Auch viele andere Bibeln besitzen besondere Namen und einen hohen Seltenheitswert durch charakteristische Druckfehler, die sich in ihnen finden.

Neue Bücher

Anthologien und Gedichte.

Nach dem Renaissancen und Renaissancen zu schließen, ist Lyrik wieder im Kurs gestiegen. Erstmalig ist dabei, daß dieser Unternehmungsgeist sich nicht auf Goldmitt-Anthologien beschränkt, deren süßlicher Inhalt sich gegen den Nothdruckerwert hat, sondern wirkliche Dichtung von Nothdruckerwert hat, sondern wirkliche Dichtung von Nothdruckerwert hat, sondern wirkliche Dichtung von Nothdruckerwert hat.

Die Zeit der Entzückung hinaus umfloß. Die Zeit der Entzückung hinaus umfloß. Die Zeit der Entzückung hinaus umfloß. Die Zeit der Entzückung hinaus umfloß.

„Deutsche Lyrik seit Goethes Tod“, die jetzt in 18. Auflage. „Deutsche Lyrik seit Goethes Tod“, die jetzt in 18. Auflage. „Deutsche Lyrik seit Goethes Tod“, die jetzt in 18. Auflage.

völlig neuer Ausgabe vorliegt. (Max Hefkes Verlag, Berlin W. 15.)

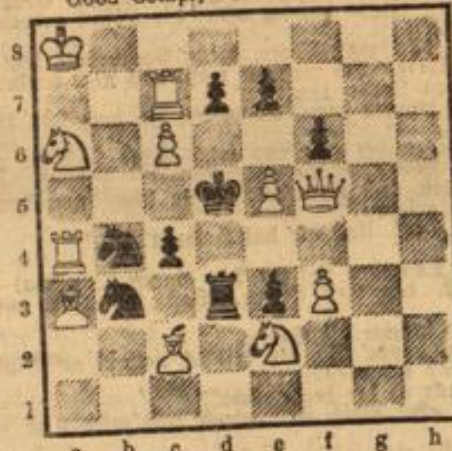
Das geschmackvoll ausgestattete und aus diesem Grunde sich besonders für Gesammelte eigne Werk umfaßt auf über 600 Seiten mehr als 1000 Dichtungen von nicht weniger als 350 deutschen Dichtern, die in ihren besten Werken vertreten sind und ein getreues Bild deutscher Lyrik und ihrer Entwicklung von 1802 bis 1923 bieten. — In einer von Tom Kellen gesammelten und herausgegebenen Bänden: „Die Natur in der Dichtung“ (Brandische Verlagshandlung, Stuttgart) in der das Schöne und Sinnliche, was deutsche und ausländische Dichter über die Natur und ihre mannigfaltigen Erscheinungen zu sagen mochten, in einer Roomes-Anthologie, einer Naturgeschichte in Gedichten zusammengefaßt, Weltall, Erde, Mensch, Tierwelt, Pflanzen- und Mineralreich, werden in 445 Gedichten besungen. Die schöne Ausstattung verdient besondere Erwähnung. — Der Schatz des mittelalterlichen deutschen Volkliedes wird zum erstenmal in der (im Volksoberband der Bücherreihe) dieses wird zum erstenmal in der (im Volksoberband der Bücherreihe) dieses wird zum erstenmal in der (im Volksoberband der Bücherreihe).

Weymeyer-Verlag, G. m. b. H., Berlin erscheinen) von dem Bonn-Kulturhistoriker Prof. Dr. Fritz Kern herausgegebenen Sammlung „Deutsche Volkslieder des Mittelalters“ in sechs mäßiger Weise gegeben. Bei aller Treue und dem mittelalterlichen Dichter der den Völkern blieb, sind doch dem ungeliebten Freunde aller deutscher Dichtung sprachliche Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt. Das Volklied des Mittelalters in Klang und Wort, in Trauer und Frohsinn, in Jugend und Alter, wird zum erstenmal in der (im Volksoberband der Bücherreihe) dieses wird zum erstenmal in der (im Volksoberband der Bücherreihe).

Schach.

Bearbeitet von R. Wedersweiler.

375. A. J. Fink und Ua Tane.
Good Comp., Juli 1920, 1. Preis.



Wei2: Ka8, Df5, Ta4, c7, Sa6, e2, La3, c2, Bc6, e5, f3;
Schwarz: Kd5, Td3, Sb3, b4, Bc4, d7, e3, e7, f6.

376. J. Cumpe.



Matte in 3 Zügen.

Weiß: Kc2, Da5, Sd7, Ba2, e3, e6;
 Schwarz: Kc4, Th6, Lg8, h4, Bc7, d6, e7, g3, g5, g6.

Ein okkultes Schachproblem (Nr. 375). Vor etwa Jahresfrist berichtete die Schachpalte über ein eigenartiges Büchlein: „Der Mensch im Traum, im Erleben und im Schach“, in welchem ein Herr Sin. Sam. Moldovan in anmutiger Weise aus seiner mystischen Weltanschauung heraus sich über das genannte dreiteilige Thema ausläßt. Nun hat er die Bestätigung seiner seltsamen Traume entstandenes oder verbessertes Schachproblem. Wir lesen es in der von Mitgliedern des Mannheimer Schachklubs ausgezeichnet getellten Schachpalte der Mannheimer Landeszeitung, welche die abenteuerliche Entstehungsgeschichte aus dem nachgenannten, auch von uns kürzlich besprochenen Werke entnimmt. Und es wird auch unsere Leser und Löser interessieren: „Unsere heutige Aufgabe ist wieder A. C. White's Weihnachtsbuch „Good Companion Two Mover“ entnommen. Dazu geben wir eine Probe des Begleitexes, die auch außerhalb des Zusammenhanges allgemeinverständlich sein wird. Es handelt sich um Züge des Schwarzen, die dem König ein Feld versetzen und dadurch ein Matt erlauben. Nennen wir dies kurz Eigensperre des schwarzen Königs. Der Versuch, viele Eigensperren in einem Zweizüger zu ver-

[illegible]

* **Margarete Böhme: "Kosmische".** Geschichte einer Gläubigen. (Berlin Tr. Essler u. Co., N. O. Berlin SW. 68.) Wenn Margarete Böhme ein neues Buch erscheinen läßt, kann man mit ziemlicher Bestimmtheit erwarten, daß der Stoff des Romans irgend eine brennende Zeitfrage, jedenfalls aber einen interessanten, meist lockenförmigen Stoff behandelt. Diese Voraussetzung scheint sich im Anfang des Buches auch bei "Kosmische" zu erfüllen. Dann aber nimmt der Stoff ein gewisses Interesse ab, und die Geschichte ihres Lebens, die Böhme selbst das Wort und erzählt uns die Geschichte ihres Lebens. Die Geschichte einer Gläubigen". Aus der schmerzlichen Introduktion steigt ein wunderliches Klingen und Singen, wie ein Renouveau von Wagner, Sommerlächeln, Blumenküssen, Heldebuten, fäulnis, tinnen und ainen in dem fäulnischen Buch. Die Verfasserin widmet diesen Roman ihrer einzigen Tochter. Das ist vielleicht die beste Empfehlung des Werkes.

lungen mit wenig künstlerischem Einleitungszug ergeben. „Endlich führte das Verfolgen der Häufung auf unserer obigen Aufgabe, die wirklich ein Meisterstück ist. Hier sind nicht weniger als acht Eigensperren, eine Anzahl, die man bloß als theoretisch und einer gesunden Darstellung unfähig vorausgesetzt hatte. Aber die bemerkenswerte Eigentümlichkeit war der Schlüssel (1. Zug): Zugzwang mit veränderten Matt. Ein so schöner 1. Zug ist kaum jemals einem Häufungsproblem von verwickeltem Bau und mit einer neuen Höchstleistung beschieden gewesen. Die erstaunliche Seite der Geschichte ist, daß Ua Tane an einen übernatürlichen Ursprung des Problems glaubt. Er hatte verschiedentlich sieben Eigensperren erreicht und hielt acht für möglich. Dies schrieb er Fink, indem er den Gedanken skizzierte, und Fink gab die Idee einem andern Freund weiter, der ein „Amateur-Medium“ war. Noch in der gleichen Nacht träumte Fink die Stellung, doch ohne zulässigen Schlüssel. Als Ua Tane diese unvollständige Fassung erhielt, studierte er sie sorgfältig, und in der nächsten Nacht fiel ihm der Schlüssel ein, ebenfalls in einem Traum. Keiner von beiden hatte vorher je im Traume Probleme gemacht, und so ist Ua Tane überzeugt, daß Fink und er durch die Vermittlung des Mediums auf den richtigen Weg kamen. Was immer der Leser davon halten mag, das Problem bezeugt eine gewisse Eingebung.“ — Nr. 376. Mieses nennt es ein „außerordentlich feines Problem“

Partie Nr. 159. Schottisch.
Gespielt i. Winterturnier des Wiesb. Schachvereins a. 20. 2. 23.
Weiß: Stenmillo; Schwarz: Svenson.

1. e4, e6; 2. Sf3, Sc6; 3. d4, exd4; 4. Sxd4, Dh4;
5. Le3 (Der Braun'sche Zug, der vom Handbuch als eine
der besten Angriffsfortsetzungen angeführt wird.) Dxc4;
6. Sd2, De7; 7. Sb5, d6; 8. Lc4, Le6; 9. 0-0, a6; 10. Sc3
Lxc4; 11. Sxc4, 0-0-0; 12. Sd5, De4 (ein Fehler wäre
bd7 wegen 13. Sb6); 13. b3, Td7 (Notwendig wegen 14. Sxc7,
Kxc7; 15. Lb6+, Kc8; 16. Lxd5 und der d-Bauer geht
auch verloren. Nach dem Textzuge ist das schwarze Spiel
soweit gesichert, daß Weiß keine Entschädigung für seinen
geopferten Bauern hat.) 14. Tf1, Dg6; 15. De2, Sf6; 16. Sf4,
Df5; 17. Td1, d5 (damit erhält Schwarz den Angriff);
18. Sb2, Lb4; 19. Te1, d4; 20. Lc1, Tc8; 21. Dc4, Ld6;
22. Dd3? Te4; 23. Sh3, Sc6; Weiß gab hier auf, da Damen-
verlust nicht zu vermeiden ist; denn auf 24. Dd2, Sg3+;
25. gxh3, Dxh3; 26. f4 gewinnt Lxf4 und auf 24. Dg3
gewinnt Ta4. — Die Anmerkungen sind vom Führer der
schwarzen Steine.

Rätsel.

Problem „Das Nickerehen“



Telegrammrätsel.

An Stelle der Striche und Punkte sind Vokale und Konsonanten zu setzen, welche dann zusammen einen Spruch ergeben.

Spruch ergeben:
Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Räteidigungen
werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 53:

Problem „Der Portier“: Würde bringt Bürde. — Artistenmorphie: Bulgarien, Ungarn, Lena, Garn, Arie, Riga, Iliad, Elle, Neger.
Richtige Lösungen sandte ein: „Des Bombescho aus der Mielgisch in Wiesbaden.“

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden.